

- Liddington, Jill; Norris, Jill (1985): *One Hand Tied Behind Us: The Rise of the Women's Suffrage Movement*, London (Erstauflage 1978)
- Lutz, B.; Sengenberger, W. (1974): *Arbeitsmarktstrukturen und öffentliche Arbeitsmarktpolitik*, Göttingen
- Marsden, Richard (1884): *Cotton Spinning: Its Development, Principles and Practice*, London ders. (1895): *Cotton Weaving: Its Development, Principles and Practice*, Manchester
- McClelland, Keith: Some thoughts on masculinity and the »representative artisan« in Britain, 1850-1880. In: *Gender and History*, Bd.2, Nr.2
- More, Charles (1980): *Skill and the English Working Class*, London, 1980
- Phillips, Anne; Taylor, Barbara (1980): Sex and skill: notes towards a feminist economics. In: *Feminist Review*, Nr.6
- Report from the Royal Commission on the Depression of Trade and Industry. In: *British Parliamentary Papers*, XXII, 1886
- Roberts, Elizabeth (1984): *A Woman's Place: An Oral History of Working-Class Women*, Oxford
- Rose, Sonya O. (1986): »Gender at Work«: Sex, Class and Industrial Capitalism. In: *History Workshop Journal*, Nr.21
- Rose, Sonya O. (1988): Gender antagonism and class conflict: exclusionary strategies of male trade unionists in nineteenth-century Britain. In: *Social History*, Bd.13, Nr.2
- Savage, Michael (1985): Capitalist and Patriarchal Relations at Work: Preston Cotton Weaving, 1890-1940. In: L. Murgatroyd et al. (Hrsg.): *Localities, Class and Gender*, London 1985
- Savage, Michael (1988): Women and Work in the Lancashire Cotton Industry, 1890-1939. In: J. A. Jowitt/ A.J. McIvor (Hrsg.): *Employers and Labour in the English Textile Industries, 1850-1939*, London
- Saxonhouse, Gary R.; Wright, Gavin: New evidence on the stubborn English mule and the cotton industry, 1878-1920. In: *Economic History Review*, Bd.37, Nr.4
- Schmiede, Rudi; Greiff, Bodo von (1985): Industriesoziologie als positive Geschichtsphilosophie? In: *Leviathan*, H. 2
- Schulze-Gävernitz, Gerhard von (1892): *Der Großbetrieb: ein wirtschaftlicher und sozialer Fortschritt. Eine Studie auf dem Gebiete der Baumwollindustrie*, Leipzig
- Thompson, Paul (1988): Playing at being skilled men: factory culture and pride in work skills among Coventry car workers. In: *Social History*, Bd.13, Nr.1
- Tippett, L. H. C. (1969): *A Portrait of the Lancashire Textile Industry*, London
- Turner, H. A. (1962): *Trade Union Growth, Structure and Policy: A Comparative Study of the Cotton Unions*, London
- White, Joseph L. (1982): Lancashire Cotton Textiles. In: Chris Wrigley (Hrsg.): *A History of British Industrial Relations, 1875-1914*, Brighton
- Wood, George Henry (1910): *The History of Wages in the Cotton Trade During the Past Hundred Years*, Manchester

Birgit Pfau-Effinger

## Macht des Patriarchats oder Geschlechterkontrakt?

### Arbeitsmarkt-Integration von Frauen im internationalen Vergleich

#### 1. Einleitung

In den letzten Jahrzehnten hat es in vielen westeuropäischen Ländern einen bedeutenden Strukturwandel der Ökonomie und, allgemeiner, der Gesellschaft gegeben, in dem die Zunahme der Erwerbstätigkeit von Frauen, vor allem derjenigen in der Phase aktiver Mutterschaft, eine wichtige Rolle gespielt hat; sie war ebenso eine der Ursachen wie auch eine der Folgen solcher Transformationsprozesse. Dieser Wandel in der Art und Weise, in der Frauen in die Gesellschaft integriert sind, betraf in erster Linie Frauen in der Phase aktiver Mutterschaft; europaweit ist die erwerbstätige Mutter tendenziell immer mehr zum Normalfall geworden.

Theoretische Ansätze, die versuchen, den Wandel der Erwerbstätigkeit von Frauen zu erklären, gehen vielfach davon aus, daß die Richtung dieser Entwicklung in allen entwickelten kapitalistischen Gesellschaften dieselbe sei. Tatsächlich sind wir in Europa jedoch heute von einer Angleichung in der Erwerbstätigkeit von Frauen weiter entfernt als noch in den 70er und 80er Jahren; mit der überall konstatabaren Zunahme der Erwerbsbeteiligung von Frauen haben die Differenzen im Niveau und in der Form der Integration von Frauen zwischen den europäischen Ländern, d.h. in den Erwerbsquoten und im Anteil teilzeitbeschäftigter Frauen, sogar noch zugenommen. Dort, wo die Erwerbsquote von Frauen auf ein im europäischen Maßstab mindestens durchschnittliches Niveau gestiegen ist, lassen sich zumindest zwei verschiedene Typen der Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit deutlich voneinander unterscheiden. Der eine ist dadurch gekennzeichnet, daß mit der Erwerbstätigkeit auch die Teilzeitarbeit von Frauen stark gestiegen ist, der andere dadurch, daß die Zunahme der Erwerbstätigkeit von Frauen vor allem in einer Ausweitung der Vollzeitarbeit bestand und Teilzeitarbeit bis heute eine vergleichsweise geringe Rolle spielt.

Auch wenn ich den Begriff der Teilzeitarbeit mangels einer besseren Alternative im folgenden verwenden werde, möchte ich dies doch nicht ohne einen Hinweis auf die Problematik dieser Begrifflichkeit tun. Da europa-

weit in erster Linie (verheiratete) Frauen mit betreuungsbedürftigen Kindern in Teilzeit arbeiten (OECD 1991), ist die Terminologie 'Teilzeitarbeit' irreführend. Soweit es sich um erwerbstätige Mütter handelt, ist ja Teilzeitarbeit eine bestimmte Ausformung der 'doppelten Vergesellschaftung' von Frauen (Becker-Schmidt 1987), in der bezahlte Erwerbsarbeit und unbezahlte Hausarbeit und Kinderbetreuung zu einem Vollzeit-Arbeitstag kombiniert werden. Diese Eigenschaft als Bindeglied zwischen zwei Arbeitsbereichen wird in dem Begriff der 'Teilzeitarbeit' systematisch ausgeblendet.

In meinem Aufsatz will ich die Gründe für länderspezifischen Differenzen in der Erwerbstätigkeit von Frauen näher untersuchen und fragen, warum die Teilzeitarbeit für die Integration von Frauen in die Erwerbstätigkeit im europäischen Maßstab eine so unterschiedlich große Bedeutung hat. Es geht mir nicht nur darum, eine Erklärung auf der empirischen Ebene zu finden. Ich will das Thema 'Teilzeitarbeit' auch exemplarisch dazu nutzen, theoretische Ansätze zur Erklärung länderspezifischer Differenzen in der Frauenerwerbstätigkeit auf ihre Eignung für solche Vergleiche hin zu überprüfen. Im Anschluß an die Diskussion bisher vorliegender theoretischer Konzepte will ich am Beispiel des Vergleichs von Finnland und West-Deutschland ein eigenes Erklärungsmodell vorstellen, das an einzelnen Elementen bisher vorliegender Ansätze ansetzt und diese zu einem neuen Erklärungsansatz für internationale Differenzen der Frauenerwerbstätigkeit verknüpft.

In der sozialwissenschaftlichen Diskussion gibt es einen bestimmten Kanon politischer oder institutioneller Faktoren, die für solche Differenzen verantwortlich gemacht werden. Dabei wird immer wieder mit institutionellen Zwängen bzw. Restriktionen argumentiert, die den Frauen die Teilzeitarbeit aufnötigten. Ein besonders populäres Argument legt den Schwerpunkt auf die staatliche Familienpolitik und Infrastruktur; es heißt hier, vor allem die Lücken der öffentlichen Versorgung mit Kindergartenplätzen zwingen die Frauen dazu, statt einer Vollzeit- eine Teilzeitarbeit anzunehmen. Empirische Untersuchungen haben jedoch ergeben, daß das Ausmaß der öffentlich angebotenen Kinderbetreuung im europäischen Maßstab nicht systematisch mit dem Anteil teilzeitbeschäftigter Frauen variiert (vgl. Maier 1991, Pfau-Effinger 1993a). Aber auch wenn ein statistischer Zusammenhang festgestellt würde, wüßten wir immer noch nicht viel über den Zusammenhang von Ursache und Wirkung: Werden Mütter deshalb an einer Vollzeitarbeit gehindert, weil das Angebot an Kinderbetreuungsmöglichkeiten nicht ausreicht? Oder ist das öffentliche Angebot deshalb so begrenzt, weil die Nachfrage danach nicht so hoch ist?

Damit ist ein grundsätzliches Problem theoretischer Argumentationen zum Zusammenhang von politischen und institutionellen Rahmenbedingungen

einerseits und den kollektiven Erwerbsmustern der Individuen andererseits angesprochen. Oftmals wird, explizit oder implizit, ein Reiz-Reaktions-Schema unterstellt; aus der Gestaltung der institutionellen und politischen Rahmenbedingungen wird unmittelbar abgeleitet, wie sich die potentiellen ArbeitsanbieterInnen verhalten. Solche Bedingungen stecken aber zunächst einmal nur die Spielräume ab, die den Individuen für die Verwirklichung ihrer Orientierungen zur Verfügung stehen. Wie die/der Einzelne mit diesen Spielräumen umgeht, inwieweit dabei bestimmte kollektive Verhaltensmuster entstehen, hängt jedoch maßgeblich von anderen Faktoren ab. Zu diesen gehört insbesondere der Bereich kultureller Normen und Werte, an denen sich die Individuen in ihrem Handeln orientieren.

Die Frage nach den Erwerbsorientierungen von Frauen wird aber gerade in der feministischen Diskussion oftmals ausgeblendet. Das läßt sich meines Erachtens vor dem Hintergrund verstehen, daß die Frauenforschung im Bereich der Arbeits- und Beschäftigungssoziologie, im Unterschied zum mainstream der feministischen Diskussion in Westdeutschland (vgl. Ostner 1992, Metz-Göckel 1992), weit eher am Diskurs der 'Gleichheit' der Geschlechter als am Diskurs der 'Differenz' orientiert ist. Als Ziel wird im allgemeinen die Angleichung der Frauen- an die Männerarbeit im 'Normalarbeitsverhältnis', also die vollzeitige, kontinuierliche Erwerbsarbeit angesehen. Dabei wird oftmals unterstellt, daß auch die 'Objekte' dieser Forschung, die Allgemeinheit der Frauen, sich an dieser Zielsetzung orientieren. Im Prinzip wollen alle Frauen kontinuierlich in Vollzeit arbeiten, ließe man sie nur - so die Grundthese, die selbst nicht weiter zur Diskussion gestellt wird.<sup>1</sup> Eine solche pauschale Annahme wird jedoch durch Befunde empirischer Untersuchungen etwa für West-Deutschland widerlegt, welche verdeutlichen, daß Frauen keineswegs durchgängig ihr Glück in der lebenslangen vollzeitigen Erwerbsarbeit sehen. Viele Frauen engagieren sich offenbar in bestimmten Lebensphasen deshalb mit reduzierter Arbeitszeit im Erwerbsleben, weil sie sich dadurch mehr Freiräume für andere Lebensbereiche schaffen wollen (Eckart 1990, Oechsle/Geissler 1991, Pfau-Effinger 1993b). Die Frage nach den Erwerbsorientierungen von Frauen und deren Genese läßt sich demnach nicht aus frauenpolitischen Zielsetzungen ableiten, sondern müßte selbst ein substantieller Bestandteil eines Erklärungskonzeptes sein.

Es bedarf also komplexer angelegter theoretischer Erklärungsmodelle, da nur solche Ansätze der Vielschichtigkeit der Realität gerecht werden können. Ein theoretischer Rahmen, der es zuläßt, sowohl Gemeinsamkeiten als

1 Ausnahmen bilden hier beispielsweise die Beiträge von Eckart 1990, Oechsle/Geissler 1992, Quack 1993 und Maier 1991).

auch Unterschiede in der Entwicklung der Integration von Frauen in die Erwerbstätigkeit zu erklären, fehlt bisher weitgehend. Daraus ergeben sich neue Herausforderungen an die Theorie, die bisher in der deutschen Diskussion noch kaum wahrgenommen wurden. Die komparative Forschung zum Geschlechterverhältnis und zur Frauenerwerbstätigkeit hat hier kaum eine Tradition, und eine theoretische Diskussion hat sich auf diesem Gebiet wenig entwickelt. Weiter fortgeschritten sind in dieser Hinsicht die wissenschaftliche Diskussion und die Entwicklung theoretischer Ansätze im anglo-amerikanischen Sprachraum, weswegen ich im wesentlichen auf dort erarbeitete Konzepte zurückgreifen werde. Aber selbst da fehlt bisher ein geschlossener theoretischer Rahmen (Lane 1992).

## 2. Theoretische Ansätze zur Erklärung internationaler Differenzen in den Erwerbsmustern von Frauen

Die theoretischen Ansätze, die ich im Folgenden diskutieren möchte, sind zum größten Teil aus dem Bereich der Frauen- bzw. Geschlechterforschung hervorgegangen. Sie setzen entweder beim Arbeitsmarkt, bei der Politik des Wohlfahrtsstaates oder auf gesamtgesellschaftlicher Ebene an.

### 2.1. Arbeitsmarktbezogene Ansätze

Die herkömmliche arbeitsmarkttheoretische Diskussion weist erhebliche Erklärungsdefizite auf, was die Frage des Erwerbsverhaltens der Arbeitskräfte angeht. Neoklassische Ansätze werden wegen ihrer Realitätsferne kritisiert, was das Arbeitsmarktverhalten der Individuen angeht: in segmentationstheoretischen Ansätzen fehlt insofern ein ausgearbeitetes Konzept der Angebotsseite des Arbeitsmarktes deshalb, als sie im wesentlichen die betriebliche Beschäftigungspolitik als ursächlich für die Strukturierung des Arbeitsmarktes ansieht.

Aufgrund solcher Erklärungsdefizite wurde von der *Cambridge Labour Studies Group* das Konzept der 'Sozialen Reproduktion' entwickelt (Rubery et al. 1984). Diesem Konzept zufolge sind Entwicklungen des Arbeitsmarktes einerseits durch das produktive System, andererseits durch das Arbeitsangebot strukturiert, das durch eine Vielfalt sozialer und politischer Bedingungen konstruiert wird. Bezogen auf die Aufnahme 'prekärer Beschäftigung' von Frauen, zu der sie auch die Teilzeitarbeit zählt, argumentiert Rubery (1989), daß drei Faktoren ausschlaggebend sein können: die Frage, inwieweit arbeitslose Hausfrauen Anspruch auf staatliche Unterstützung haben, die gesellschaftliche Einstellungen zur Erwerbsbeteiligung

von Frauen und die Nachfrage von Haushalten/Individuen nach flexiblen Arbeitszeitarrangements.

Dieser Ansatz ist eine wichtige Weiterentwicklung der Arbeitsmarkttheorie, da er die Entwicklung neuer Beschäftigungsformen wie der Teilzeitarbeit auch durch Veränderungen auf der Seite der Arbeitskräfte zu analysieren erlaubt. Problematisch erscheint mir allerdings die Argumentation von Rubery zu den Gründen der Entwicklung der Teilzeitarbeit, insbesondere die Art und Weise, in der sie das Verhältnis von Nachfrage- und Angebotsseite faßt. Demnach strukturieren die Betriebe die Form, in der Frauen erwerbstätig werden, ob in Teilzeit oder in Vollzeit, allein aufgrund ihrer ökonomischen Interessen, die wiederum durch die rechtliche Regulierung des Arbeitsmarktes und dadurch beeinflusst sind, wie die rechtliche, institutionelle und steuerliche (customary) Ausgestaltung der Teilzeitarbeit in einem Land beschaffen ist (Rubery 1988, 262, 277). Zur Realisierung dieser Interessen rekrutieren sie dann die geeigneten Arbeitskräfte dazu. In dieser Argumentation kommt der Einfluß zu kurz, den die Angebotsseite des Arbeitsmarktes auf die betriebliche Beschäftigungspolitik hat. Tatsächlich können die Arbeitszeitpräferenzen der Beschäftigten in einem Segment von vornherein ein zentraler Gesichtspunkt bei der betrieblichen Auswahl unter den zur Auswahl stehenden beschäftigungspolitischen Instrumenten sein (Baumeister u.a. 1990).

Auch bleibt unklar, wie die Präferenzen von Arbeitskräften beschaffen sind und sich wandeln, welche gesellschaftlichen Entwicklungen einen Einfluß darauf haben, und warum der Staat die Erwerbstätigkeit von Frauen in unterschiedlicher Weise fördert; es fehlt also ein ausgearbeitetes soziologisches Konzept, mit dem sich länderspezifische Unterschiede in der Entwicklung des geschlechtsspezifischen Erwerbsverhaltens näher fassen lassen. Dabei ist es auch erforderlich, das Verhältnis von Restriktionen und Optionen des Beschäftigungssystems einerseits, kollektiven Verhaltensmustern auf der Angebotsseite andererseits näher zu spezifizieren.

### 2.2. Ansätze mit Betonung der Rolle des Staates

Einige Feministinnen, die sich mit der Soziologie des Wohlfahrtsstaates beschäftigen, haben versucht, einen konzeptionellen Rahmen für komparative Forschung zu entwickeln, der *gender* als Dimension einbezieht (Jenson 1991, Lewis 1992, Lewis/Ostner 1992, Orloff 1993). Wegen der Komplexität dieser Diskussion kann ich an dieser Stelle nicht umfassend darauf eingehen; ich werde mich auf zwei Ansätze beschränken, die mir im Zusammenhang der behandelten Fragestellung interessant erscheinen: das Konzept des *political discourse of gender* von Jenson sowie das Konzept

einer alternativen Klassifizierung von Wohlfahrtsregimes von Lewis und Ostner.

Jenson untersucht die Geschichte der staatlichen Politik in bezug auf die Frauenbeschäftigung in Frankreich und Großbritannien, speziell am Beispiel des Mutterschaftsurlaubes (Jenson 1986). Sie geht davon aus, daß kapitalistische Gesellschaften unterschiedliche *political discourses of gender* entwickeln und diese dann Unterschiede in der staatlichen Politik hervorbringen. Die Arbeitserfahrung von Frauen im letzten Jahrhundert war in Frankreich durch Einbeziehung, in England durch systematischen Ausschluß charakterisiert. Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Kindersterblichkeit stark anstieg, entwickelten sich dementsprechend unterschiedliche politische Diskurse: in Großbritannien verlief dieser Diskurs unter der Prämisse, daß der Platz der Frau in der Familie und daß Erwerbsarbeit dieser Rolle fremd sei, während in Frankreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Mutterschaftsurlaub gesetzlich eingeführt und so den Frauen die Erwerbstätigkeit ermöglicht wurde. Als Erklärung führt Jenson die unterschiedlichen Beiträge der gewerkschaftlichen Traditionen zum politischen Diskurs über das Geschlechterverhältnis in beiden Ländern an. Da die französischen Gewerkschaften traditionell stärker egalitär orientiert gewesen seien, sei auch im Diskurs über die Rolle der Frauen die Gleichberechtigung stärker hervorgehoben worden als in England (S. 35).

Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung von Frauen, speziell auch die Frage, ob Frauen in Teilzeit oder in Vollzeit arbeiten, werden in diesem Konzept auf die jeweilige staatliche Politik gegenüber der Erwerbstätigkeit von Frauen zurückgeführt, die als das Ergebnis des politischen Diskurses zwischen organisiertem Kapital und organisierter Arbeitnehmerschaft betrachtet wird. Ein wichtiges Element dieses Ansatzes liegt m.E. darin, daß er die historische Perspektive einbezieht und berücksichtigt, daß sich staatliche Politik auf gesellschaftliche Diskurse über das Geschlechterverhältnis bezieht. Er erscheint mir aber insofern zu eng, als weitere kollektive Akteure, die Einfluß auf die Diskurse nehmen, ausgegrenzt bleiben. Auch werden kollektive Muster der Erwerbsbeteiligung von Frauen nicht weiter als erklärungsbedürftig, sondern im wesentlichen als unmittelbare Reaktion auf staatliche Politik angesehen.

Während Jenson den Beitrag kollektiver Akteure zur Ausformung wohlfahrtsstaatlicher Politik hervorhebt, befassen sich Lewis/Ostner (1992) stärker mit den kulturellen Leitbildern, die der Strukturierung und Politik des Wohlfahrtsstaates zugrundeliegen, der maßgeblichen Einfluß auf die Frauenerwerbstätigkeit dadurch ausübt, daß er Optionen und Restriktionen für das Angebotsverhalten von Frauen setzt. Auch wenn die Unterschiede der Frauen-Erwerbstätigkeit nicht im Zentrum der Fragestellung stehen, so

liefert dieses Konzept doch wichtige Denkanstöße für die Entwicklung eines komparativen theoretischen Ansatzes zur Frauenarbeit.

Die Autorinnen entwickeln ein Konzept zur Klassifizierung von Wohlfahrtsregimes unter der Geschlechterperspektive. Die Kategorisierung beruht auf der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und nimmt als Maßstab, wie stark oder schwach das Familienmodell der männlichen Versorgerehe ausgeprägt ist. Lewis und Ostner gehen davon aus, daß gesellschaftliche Leitbilder, die die Existenz der Versorgerehe mit einem männlichen Familienernährer und einer davon abhängigen, unbezahlt arbeitenden Ehefrau sowie abhängigen Kindern postulieren, in verschiedenen Ländern in unterschiedlichem Ausmaß in den Wohlfahrtsstaat eingebaut sind (S. 1), was Konsequenzen für die Erwerbsbeteiligung von Frauen hat. Die Unterschiede bestehen im wesentlichen darin, inwieweit Frauen nicht nur als Mütter, sondern auch als Erwerbstätige behandelt werden (S. 9). Auf dieser Grundlage unterscheiden die Autorinnen zwischen Ländern mit einem stark ausgeprägten, mit einem mittelmäßig und mit einem schwach ausgeprägten Modell der männlichen Versorgerehe. Von zentraler Bedeutung ist dafür, wie jeweils das Verhältnis zwischen der öffentlichen Sphäre bezahlter Arbeit und der privaten Sphäre unbezahlter Betreuungsarbeit und die geschlechtsspezifische Zuweisung zu den beiden Sphären beschaffen ist, und in welchem Verhältnis dazu die Übernahme gesellschaftlicher Aufgaben durch den Wohlfahrtsstaat steht. Anhand einer Reihe von Beispielen belegen die Autorinnen, wie sehr nationale Variationen in den kulturellen Leitbildern über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung Unterschiede in der Konstruktion des Wohlfahrtsstaates zur Folge haben.

Dieser Ansatz kann wichtige Anknüpfungspunkte zur Entwicklung eines theoretischen Modells zur Erklärung der Unterschiede in den institutionellen Rahmenbedingungen für die Frauenerwerbstätigkeit liefern. Was dabei fehlt, um Unterschiede in der Erwerbstätigkeit von Frauen zu analysieren, ist ein Konzept über den Zusammenhang von wohlfahrtsstaatlicher Politik einerseits, kollektiven Verhaltensmustern und deren Wandel andererseits, sowie darüber, wieweit nicht nur Politik und Struktur des Wohlfahrtsstaates, sondern auch das Verhalten von Individuen an kulturellen Leitbildern ausgerichtet ist.

#### 2.4. Erklärung mit dem 'Patriarchats'-Konzept

Walby (1989) hat auf der Basis des 'Patriarchats'-Konzepts einen Ansatz entwickelt, mit der sie die Frauenerwerbstätigkeit in verschiedenen Regionen Großbritanniens verglichen hat. Das Konzept geht von einem spezifischen Ineinandergreifen von Patriarchat und Kapitalismus aus. Patriarchat

wird dabei definiert als 'ein System sozialer Strukturen und Praktiken, in dem Männer Frauen dominieren, unterdrücken und ausbeuten' (Walby 1989, 2123 f.) Die Dominanz der Männer resultiert demnach aus der Kontrolle sozialer Ressourcen. Männer kontrollieren die Arbeit von Frauen in der Familie wie auch im Beschäftigungssystem. Dieses Konzept wird auf die Erfassung regionaler wie auch internationaler Differenzen im Geschlechterverhältnis angewendet, wobei das Ausmaß der patriarchalischen Vorherrschaft in sechs Dimensionen erfaßt wird, von denen hier die Dimensionen 'Haushalt' und 'Erwerbsarbeit' interessieren. Walby unterscheidet zwischen verschiedenen Formen des Patriarchats: der privaten, in der die Frauen dem Bereich der Familie zugeordnet sind und von 'ihrem' Familiennährer ausgebeutet werden, und der öffentlichen, in der die Frauen je nachdem stärker vom Kollektiv der Männer in der Erwerbsarbeit oder vom Staat ausgebeutet werden (1990). Demnach läßt sich jede dieser beiden Hauptformen des Patriarchats nach der Stärke der Ausprägung der patriarchalischen Strukturen klassifizieren. Bezogen auf die Erwerbsarbeit wird der Anteil von in Vollzeit beschäftigten Frauen als Indikator für den Grad der Unabhängigkeit von Frauen und für den 'Grad patriarchalischer Hege- monie' herangezogen.

Gegen einen solchen Ansatz lassen sich einige substantielle Einwände anführen. Problematisch ist, daß es sich um ein einseitig macht- und handlungstheoretisches Konzept handelt. Der wesentliche Akteur ist das Kollektiv der Männer, das auch über die entscheidenden Machtressourcen verfügt. Es wird keine plausible Begründung gibt, warum Männer einheitlich als Gruppe ein Interesse an der Unterdrückung von Frauen haben sollten, und warum Frauen sich kollektiv unterwerfen. Offen bleibt auch, inwiefern auch Frauen über Machtressourcen verfügen und warum diese gegebenenfalls denen, die den Männern zur Verfügung stehen, unterlegen sind. Ohne eine solche Differenzierung läßt sich sozialer Wandel in den Geschlechterbeziehungen jedoch nicht angemessen erfassen, da dieser im wesentlichen auf einer Veränderung in der Art und Qualität der fraglichen Ressourcen beruht (Honegger 1982). Darüber hinaus ist auch die Annahme eines Kontinuums von mehr oder weniger Patriarchat in jeder der sechs zugrundegelegten Dimensionen problematisch. Außer acht bleibt, daß es unterschiedlich geartete Formen des Geschlechterverhältnisses und verschiedene Entwicklungspfade geben kann, die auf grundlegenden kulturellen Differenzen beruhen. Schließlich ist der theoretische Nutzen des Konzeptes auch deshalb sehr begrenzt, weil es sich weit eher um den Versuch einer Klassifizierung von Formen der Geschlechterbeziehungen als um einen Erklärungsansatz handelt. Es bleibt offen, warum im einen Fall ein privates, im anderen ein öffentliches Patriarchat besteht, und aufgrund welcher Be-

dingungen sich sozialer Wandel, d.h. der Übergang von einer Form bzw. Stufe des Patriarchats in eine andere vollzieht.

#### 2.4 Anknüpfungspunkte und Defizite

Die dargestellten Konzepte bieten verschiedene Ansatzpunkte, an denen ich im folgenden anknüpfen möchte, um einige Grundlinien für einen theoretischen Erklärungsrahmen für komparative Forschung zur Erwerbstätigkeit von Frauen vorzuschlagen. Dazu gehören vor allem das Element relativer Autonomie von Arbeitsmarktstrukturen und betrieblicher Beschäftigungspolitik und von Erwerbsorientierungen und dem Erwerbsverhalten der Individuen (Rubery) sowie die Berücksichtigung des politischen Diskurses kollektiver Akteure (Jenson) und gesellschaftlicher Leitbilder (Lewis/Ostner) für die Politik des Wohlfahrtsstaates. Ein entscheidendes Defizit dieser Theorieansätze liegt allerdings darin, daß nirgends die Frage der Erwerbsmuster und -orientierungen von Frauen zum Thema gemacht wird, und daß das Verhältnis von Strukturen einerseits, den Erwerbsmustern und -orientierungen der Individuen andererseits in keinem der Ansätze theoretisch ausgearbeitet wird. Im engen Zusammenhang damit steht auch das Problem, daß die Frage nach der Bedeutung kultureller Traditionen und deren Wandel in keinem der Ansätze systematisch Berücksichtigung findet.

### 3. Das Konzept des 'Familien- und Integrationsmodell' - Am Beispiel des Vergleichs von Finnland und Deutschland

Ich möchte demgegenüber darauf bestehen, daß es unterschiedliche sozio-kulturelle Grundlagen für die Erwerbstätigkeit von Frauen gibt. Das jeweilige kulturelle Muster der Geschlechterbeziehungen in einer Gesellschaft ist im Rahmen eines 'Geschlechterkontrakts' geregelt. Dem jeweiligen Geschlechterkontrakt über die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern innerhalb der Familie und zwischen den gesellschaftlichen Sphären der Privatheit/Öffentlichkeit bzw. Familie/Arbeitsmarkt in einer Gesellschaft liegen kulturelle Vorstellungen über die 'richtige', 'angemessene' Form des Verhältnisses der beiden Geschlechter zueinander zugrunde. Ich beziehe mich dabei auf das Konzept des Geschlechterkontrakts (*gender contract*) von Yvonne Hirdman, das insbesondere im skandinavischen Raum diskutiert wurde (vgl. Hirdman 1988, 1990). Demnach beruhen die Orientierungen und das Handeln von Frauen und Männern in einem gesellschaftlichen System oder Subsystem auf einem sozio-kulturellen Konsens über die jeweilige Ausprägung der Verkehrsformen der Geschlechter. Dieser Kon-

trakt beruht normalerweise auf ungleichen Ausgangsbedingungen: ihm liegt in den meisten Ländern eine Macht-Asymmetrie zugrunde, die darauf beruht, daß den männlichen Lebensbereichen strukturell eine höhere Wertigkeit gegeben wird (Hirdman 1990). Der Geschlechterkontrakt kann im weiteren Modernisierungsprozeß brüchig und dann neu ausgehandelt werden (vgl. Hirdman 1988). Da aber die entscheidenden Grundlinien auch im System der Institutionen und in den Regulierungen verankert sind, ist davon auszugehen, daß diese sich, solange es keine drastischen gesellschaftlichen Umbrüche gibt, auch bei einer Modernisierung des Geschlechterkontrakts nur sehr langfristig wandeln.

Das Konzept des *gender contract* unterscheidet sich damit von dem neuerdings in der bundesdeutschen Diskussion verwendeten Konzept des Geschlechterverhältnisses. Letzteres betrachtet 'Geschlecht' als ein 'grundlegendes Strukturierungsprinzip moderner Gesellschaften' (Beer 1990, 9), dessen integraler Bestandteil die Ungleichheit der Geschlechter ist. Im Unterschied dazu thematisiert das Konzept des *gender contract* explizit den Beitrag der Akteure, auch den der Frauen, zur Reproduktion und Veränderung von Strukturen und bezieht insofern neben den strukturtheoretischen auch stärker handlungstheoretische Elemente ein.

Ich gehe davon aus, daß die jeweils in einer Gesellschaft bzw. in einem Teilsystem vorherrschende Familien- und Integrationsform eine entscheidende soziale Ausdrucksform dieses - für jedes Land kulturell spezifischen - Geschlechterkontrakts ist. Damit meine ich das kulturelle Leitbild über die 'richtige' Form der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die Familienform und Art und Weise der Integration beider Geschlechter in die Gesellschaft (über den Arbeitsmarkt und/oder über die Familie).<sup>2</sup> Dieses bildet die Grundlage für das Handeln und die Orientierungen der Individuen und der Institutionen und läßt sich im wesentlichen danach charakterisieren,

- welche gesellschaftlichen Bereiche die hauptsächlichen Sphären der Integration von Frauen bzw. Männern in die Gesellschaft ist/sind (z.B. Arbeitsmarkt, Familie)
- wieweit Gleichheit (partnerschaftliche Eheform) oder Ungleichheit bzw. Komplementarität der Lebensbereiche der Ehepartner (Versorgerehe) festgelegt ist,
- welcher gesellschaftlichen Sphäre (Öffentlichkeit/Privatheit) die Kindererziehung vorrangig zugeordnet wird,

2 Den Begriff der 'Integrationsform' bzw. des 'Integrationsmodells' habe ich von Birgit Geissler übernommen, die ihn für einen Vergleich der Perspektiven von Frauen in Ost- und Westdeutschland verwendet, vgl. Geissler 1991.

- und welchen gesellschaftlichen Stellenwert die Familie im Vergleich zu anderen Lebensformen hat.

Dieser Ansatz gibt uns einen Schlüssel in die Hand, um Unterschiede in der Bedeutung von Teilzeitarbeit für das Erwerbsverhalten von Frauen in unterschiedlichen Ländern zu analysieren.

Der Begriff des Familien- und Erwerbsmodells bezieht sich dabei auf einen Idealtypus der gesellschaftlichen Vorstellungen, Normen und Werte im Hinblick auf die Familie und die gesellschaftliche Integration von Frauen und Männern. Man kann davon ausgehen, daß es in jeder modernen Gesellschaft gewisse einheitliche Grundannahmen über die wünschenswerte Familien- und Integrationsform gibt, welche auch in der Form von Normen im institutionellen System verankert und deshalb relativ stabil sind (Kaufmann 1990). Das schließt nicht aus, daß es in der Entwicklung moderner Gesellschaften bis heute immer auch Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche in der Ausformung des Geschlechterkontrakts, auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen und zwischen diesen Ebenen gibt und gegeben hat; das betrifft die Ebene der staatlichen Politik und der Institutionen wie die der kollektiven politischen Akteure. Man kann auch nicht davon ausgehen, daß die dominanten Vorstellungen über die gewünschte Familienform von allen sozialen Gruppen gleichermaßen geteilt wurden; deren normative Geltung war je nach Region, sozialer Schicht und ethnischer Zugehörigkeit unterschiedlich stark ausgeprägt. Schließlich ist es erforderlich, zwischen der normativen Geltung von Familienidealen und deren faktischer Verbreitung zu differenzieren: auch bei Mitgliedern der sozialen Gruppen, die sich an solch einem Leitbild orientiert haben, kann es Abweichungen in der faktisch gelebten Familienform gegeben haben, weil äußere Restriktionen die Verwirklichung der eigenen Vorstellungen nicht zugelassen haben. Eine international vergleichende Untersuchung wird solchen Differenzen notgedrungen nicht in ihrer ganzen Komplexität einbeziehen können.

Im folgenden will ich am Beispiel von zwei länderspezifischen Fallstudien, zu Finnland und Westdeutschland, verdeutlichen, daß dieses Konzept einen geeigneten Erklärungsansatz für länderspezifische Differenzen in den Erwerbsmustern von Frauen bietet. Die beiden Länder, die in den Vergleich einbezogen wurden - Finnland und West-Deutschland - wurden nach dem Kriterium ausgewählt, daß sie unterschiedliche Varianten in der Entwicklung der Erwerbsmuster von Frauen repräsentieren: in Finnland ist eine hohe Erwerbsquote mit einer niedrigen Teilzeitquote verbunden, in West-Deutschland eine leicht überdurchschnittlich hohe Erwerbsquote mit einer

überdurchschnittlich hohen Teilzeitquote.<sup>3</sup> In den achtziger Jahren hat der Anteil der teilzeitbeschäftigten Frauen an allen beschäftigten Frauen in Finnland stagniert, während er in West-Deutschland - nach einem weit stärkeren Anwachsen in den sechziger und siebziger Jahren (Brinkmann/Kohler 1989) - noch leicht zugenommen hat.

### *3.1. Das Familien- und Integrationsmodell im Vergleich. Die modernisierte Versorgung und Teilzeitarbeit in West-Deutschland beim Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft*

In West-Deutschland hat das Familienmodell der Versorgung eine vergleichsweise große Bedeutung (Lewis/Ostner 1991) und ist ein wesentliches Element des Geschlechterkontrakts. Dieses Modell ist bis heute, allerdings in modernisierter Form, für das Handeln und die Orientierungen der Individuen relevant. Auch dem Handeln staatlicher Institutionen und der Betriebe in bezug auf Frauenerwerbsarbeit wird diese Familienform zugrundegelegt.

#### *Grundzüge und Wandel des westdeutschen Geschlechterkontrakts*

Grundlegende Prinzipien des Familienmodells der Versorgung westdeutscher Prägung sind die primäre Verortung der Aufgaben der Kindererziehung und -betreuung in der 'privaten' Sphäre der Familie (vgl. auch Pfau-Effinger 1992) und die Übernahme dieser Aufgaben durch die Frauen. Der Mann soll in diesem Modell das Einkommen der Familie durch seine Erwerbsarbeit zu erwirtschaften, seine Bezahlung hat den Charakter eines 'Familienlohnes'. Aufgrund der Arbeitsteilung in der Familie ist er frei von Familienpflichten und vollständig für den Betrieb verfügbar. Komplementär dazu übernimmt seine Ehefrau die reproduktiven Arbeiten im Haushalt, die Hausarbeit und die Kinderbetreuung, und ist abhängig vom Einkommen des Mannes. Ihre Erwerbsarbeit ist der des Mannes nachgeordnet, ihre soziale Sicherung und ihr sozialer Status sind von der Erwerbsarbeit ihres Mannes abgeleitet. Das deutsche System der sozialen Sicherung schützt und fördert diese Familienform bis heute in vielfacher Hinsicht. Das be-

3 Die Teilzeitarbeit schließt alle Beschäftigungsverhältnisse von 1-29 Wochenstunden ein, die Teilzeitarbeit in Deutschland die von 1-36 Wochenstunden. Deshalb scheint der Vergleich auf den ersten Blick nicht unproblematisch zu sein. Bezieht man für West-Deutschland nur die teilzeitbeschäftigten Frauen mit einer Stundenzahl von 1-29 Stunden ein - das sind dem *European Labour Force Survey* von 1988 zufolge 86% aller teilzeitbeschäftigten Frauen (vgl. Maier 1991, S.49) -, so sinkt die Teilzeitquote von Frauen auf 2%. Da ich keine detaillierte quantitative Analyse der Strukturen von Teilzeitarbeit durchführe, und angesichts der auch dann sichtbaren gravierenden Unterschiede in den Teilzeitquoten finnischer und westdeutscher Frauen gehe ich davon aus, daß die Differenz in der Analyse vernachlässigt werden kann.

deutet etwa, daß Frauen durch die Ehe mit sozialem Schutz und einem gewissen Grundeinkommen versorgt sind, was zur Folge hat, daß verheiratete Frauen in der überwiegenden Zahl der Fälle nicht darauf angewiesen sind, erwerbstätig zu sein, um zu überleben - anders als alleinerziehende Mütter, die diese Option normalerweise nicht haben.

Das Leitbild der Versorgung war in Deutschland traditionell als »Hausfrauenehe« konzipiert, wonach eine Frau mit der Heirat zur nicht-erwerbstätigen Hausfrau wurde und frühestens dann wieder eine Berufstätigkeit aufnahm, wenn die Kinder aus dem Haus waren. In der Nachkriegszeit bis in die 60er Jahre hinein wurde dieses Modell tatsächlich auch von der großen Mehrheit der Familien gelebt. Lebenslang erwerbstätig waren ganz überwiegend nur ledige Frauen, deren Zahl aufgrund des hohen Frauenüberschusses in der Bevölkerung nach dem Krieg allerdings beträchtlich war (vgl. Rosenbaum 1982, Kolinsky 1989, Kaufmann 1990).

Auch die gesellschaftliche Konstruktion der 'Hausfrau' schloß allerdings bezahlte Arbeit nicht aus, sofern diese im Sektor der informellen Ökonomie und im Bereich der reproduktionsnahen Tätigkeiten stundenweise oder gelegentlich ausgeübt wurden. Im Arbeitsrecht der Nachkriegszeit wurde zu diesem Zweck explizit das Konzept der »geringfügigen« Teilzeitarbeit eingeführt, das darauf beruht, daß Frauen mit dem Selbstverständnis als Hausfrau unter dem materiellen Schutz der Versorgung ein geringes zusätzliches Einkommen erzielen, ohne dabei die Verpflichtung bzw. den individuellen Anspruch zur Zahlung von Beiträgen zur Sozialversicherung zu haben.

Die Hausfrauenehe ist auf der Ebene des Alltagshandelns und der Orientierungen der Individuen jedoch zunehmend obsolet geworden, da junge Frauen heute weit stärker als frühere Generationen neben der Familie auch die Erwerbsarbeit in das Zentrum ihrer Lebensorientierung stellen und eine qualifizierte Ausbildung und Berufstätigkeit sowie ein eigenes Erwerbseinkommen für sie zum selbstverständlichen Bestandteil ihrer Lebensplanung geworden sind (vgl. Geissler/Oechsle 1990). Dies ist vorrangig auf die Bildungsexpansion zu Beginn der 70er Jahre zurückzuführen, die zur Folge hatte, daß Mädchen heute sogar zu einem größeren Anteil eine gehobene Schulbildung haben als Jungen (Heinz/Krüger 1985), sowie auf einen allgemeinen Wertewandel, der damit einherging und u.a. durch die Studentenbewegung Ende der sechziger Jahre eingeleitet wurde (vgl. auch Pfau-Effinger 1993).

Nach wie vor halten Frauen aber - ebenso wie Männer - mehrheitlich daran fest, daß die Kinderbetreuung und -erziehung in erster Linie eine Aufgabe der Familie ist und erst in zweiter Linie von öffentlichen Institutionen durchgeführt werden sollte. Welche Bedeutung gesellschaftlich nach wie

vor der Familie für die Kindererziehung beigemessen wird, wird aus den Ergebnissen des repräsentativen *Familien-Survey* des *Deutschen Jugend-Instituts* aus dem Jahr 1988 ersichtlich. In dieser Untersuchung lehnten nahezu alle befragten Frauen wie Männer die vollzeitige Erwerbstätigkeit von Müttern bis zum Ende der Schulzeit ihrer Kinder ab (Weidacher/Bertram 1991).<sup>4</sup> Damit korrespondiert die Organisation der Kindergärten und - noch ausgeprägter - die des Schulsystems. Beide Institutionen beruhen noch immer überwiegend auf dem Prinzip der Halbtagsbetreuung bzw. -erziehung am Vormittag, und in westdeutschen Kindergärten und Schulen wird, anders als in allen anderen OECD-Ländern (vgl. OECD 1990), den Kindern und Jugendlichen kein Mittagessen angeboten. Dieses System beruht auf der Annahme, daß die Mutter von der Mittagszeit an, bei kleineren Schulkindern auch ganztags, die Betreuungsaufgaben übernimmt. Bisher ist, und das spricht für die weitgehende kulturelle Verankerung dieses Modells, noch keine größere politische Bewegung für Ganztagskindergärten und -schulen entstanden, auch wenn es - vor allem in den siebziger Jahren - dazu durchaus Anstöße gegeben hat.

Das Primat der privaten Kindererziehung ist offensichtlich noch immer eine tief verankerte gesellschaftliche Wertvorstellung. Viele Frauen wollen deshalb in ihrem Leben - obwohl sie dafür Abstriche in ihren beruflichen Chancen in Kauf nehmen müssen (vgl. Pfau-Effinger 1990) - beides realisieren: die Berufstätigkeit und die Betreuung ihrer Kinder (vgl. Oechsle/Geissler 1991), was mit dem Begriff des »doppelten Lebensentwurfs« (vgl. Burger/Seidenspinner 1982) belegt wurde. Als angemessener Rahmen dafür wird nach wie vor die Versorgerehe angesehen: Befragungen haben gezeigt, daß es offenbar zur Ehe als Sozialisationsinstanz für den Nachwuchs keine attraktive Alternative gibt (vgl. Chopra/Scheller 1992). Auch wenn die Zahl alleinerziehender Eltern deutlich gestiegen ist, wächst doch noch immer die große Mehrheit der Kinder bei ihren leiblichen, verheirateten Eltern auf (85%, vgl. Bertram 1991).

Obwohl sie nach wie vor die individuellen Einkommens- und Karrierechancen langfristig entscheidend beeinträchtigt, spielt temporäre Teilzeitarbeit in dem gewandelten Lebenskonzept von Frauen eine zentrale Rolle, da sie es Müttern erlaubt, erwerbstätig zu sein, ohne die prinzipielle Zuständigkeit für ihre Kinder aufzugeben (Oechsle/Geissler 1991). Die Orientierung auf Teilzeitarbeit und vor allem auch die Dauer des Verbleibs

4 Für den Fall, daß ein Kind unter drei Jahren da ist, befürworten nur 1% der Männer und der Frauen, für den Fall, daß ein Kind im Kindergartenalter ist, nur 2% der Frauen und 1% der Männer, und für den Fall, daß ein Kind noch zur Schule geht, nur 4% der Frauen bzw. 3% der Männer von ca. 10.000 befragten Erwachsenen zwischen 18 und 55 Jahren, daß beide Eltern in Vollzeit erwerbstätig sind, vgl. Weidacher/Bertram 1991, 109-120.

in Teilzeitarbeit wird dabei sicherlich wiederum durch institutionelle Faktoren, wie die ungünstigen Kindergarten- und Schulzeiten, verstärkt. Teilzeitarbeit - in ihrer sozialversicherungspflichtigen Form - ist damit ein wesentliches Element der Modernisierung der Versorgerehe im Zuge des Übergangs zur Dienstleistungsgesellschaft (s. Pfau-Effinger/Geissler 1992). Die Lebensorientierung und das Arbeitsmarktverhalten westdeutscher Mütter sind also nur auf der Grundlage zu verstehen, daß Frauen in ihrer Mehrheit den sozio-kulturellen Konsens über die Familienform mittragen, und daß sie im Rahmen der Versorgerehe materiell abgesichert sind.<sup>5</sup> Sie beruht offenbar darauf, daß der Geschlechterkontrakt über den Familienernährer-Status des Ehemanns und über das Primat der privaten Kindererziehung - wenn auch in abgeschwächter Form - noch immer fortbesteht.<sup>6</sup> Auf der Ebene des Geschlechterkontrakts in der privaten Paarbeziehung hat man sich die Veränderungen allerdings nicht als einen harmonischen Wandel vorzustellen, sondern als einen konfliktreichen Aushandlungsprozeß zwischen den Wünschen der Ehepartner in bezug auf die Erwerbstätigkeit der Frau.

Die staatlichen Institutionen und die staatliche Politik haben nun aber die Teilzeitarbeit durchaus nicht - wie man angesichts der großen Nachfrage von Frauen danach meinen könnte - als temporäre Beschäftigungs- bzw. Lebensform von Müttern kleiner Kinder bevorzugt gefördert. Die staatliche Politik hat mit der Modernisierung des Geschlechterkontrakts, der sich auf der Ebene des Alltagshandelns von Frauen und Männern vollzogen hat, bisher nicht schrittgehalten: Die staatlichen Anreize und Restriktionen fördern immer noch stärker das Hausfrauenmodell der Versorgerehe als ihrer modernisierte Version (Pfau-Effinger/Geissler 1992).

#### *Die Expansion des Dienstleistungs-Sektors als zentrale Vorbedingung der Zunahme von Teilzeitarbeit*

Die Zunahme der Teilzeitwünsche von Müttern fand im Beschäftigungssystem ihre Entsprechung darin, daß die Teilzeitarbeit von Frauen - bei leicht ansteigender Erwerbsquote von Frauen - kontinuierlich ausgeweitet wurde. Diese Entwicklung wird oft als ein Prozeß der 'Desintegration' von Frauen auf dem Arbeitsmarkt bezeichnet (Möller 1988, Gottschall 1989). Zu einer

5 Für die Mehrheit der teilzeitbeschäftigten Frauen ist ein geringes Einkommen demnach nicht in erster Linie ein Problem von Armut, sondern von Abhängigkeit (siehe z.B. Büchtemann/Schupp 1986, DIW 1990).

6 Es gibt Anhaltspunkte für die Vermutung, daß ein Teil der teilzeitbeschäftigten Frauen die finanzielle Absicherung im Rahmen der Versorgerehe auch dazu nutzt, »neue« Lebensorientierungen, wie sie in der Wertewandels-Debatte diskutiert wurden und bei denen es um eine Selbstverwirklichung außerhalb von Familie und Erwerbsarbeit geht, nachzuziehen (vgl. Pfau-Effinger 1993).



solchen Analyse kann man zwar gelangen, wird die Entwicklung des Arbeitsmarktes für sich betrachtet. Eine Erweiterung des Blickfeldes über den Arbeitsmarkt hinaus führt jedoch zu dem Ergebnis, daß es sich weit eher um einen Integrationsprozeß gehandelt hat: Arbeitskräfte, die in früheren Zeiten üblicherweise unbezahlt als Hausfrau, zum Teil auch ehrenamtlich oder bezahlt im Sektor der informellen Ökonomie gearbeitet haben, haben sich nun zunehmend mit einem Teil ihrer Arbeitskraft in die formelle Ökonomie integriert und sind auf diese Weise mit einem Teil ihrer Arbeitszeit 'sichtbar' geworden.

Diese Ausweitung der Teilzeitarbeit wurde vor allem durch die Expansion des Dienstleistungssektors ermöglicht (vgl. Bollinger u.a. 1990). Bestimmte Bereiche dieses Sektors griffen die Teilzeitorientierung der Frauen auf und boten verstärkt entsprechende Arbeitszeit-Arrangements an und verknüpften dies mit unterschiedlichen ökonomischen Interessen: Während in den 60er und 70er Jahren eher das Ziel der Aktivierung eines zusätzlichen Arbeitskräfte-Potentials verfolgt wurde, standen in den 80er Jahren stärker Ziele der Flexibilisierung des Arbeitseinsatzes (vor allem im Einzelhandel) und der Bindung von Stammkräften an den Betrieb (eher in anderen Dienstleistungsbranchen) im Vordergrund (vgl. Baumeister u.a. 1990). Das Geschlecht findet, so zeigen betriebliche Untersuchungen, bei der betrieblichen Organisation von Arbeitsplätzen in charakteristischer Weise Eingang in die Konstruktion von Arbeitsplätzen als Vollzeit- bzw. Teilzeitstellen: Dieselben beschäftigungspolitischen Zielsetzungen, denen in Bereichen der Frauenbeschäftigung der Einsatz der Teilzeitarbeit dient, werden in männlichen Arbeitsbereichen überwiegend auf der Basis von Vollzeitarbeit verfolgt.<sup>7</sup>

Das Ergebnis der Expansion der Teilzeitstellen bleibt allerdings weit hinter der Nachfrage von Frauen nach Teilzeit-Arbeitsplätzen zurück. Fast die Hälfte der vollzeitbeschäftigten Frauen würden einer Teilzeitarbeit den Vorzug geben, wenn ihnen diese vom Betrieb angeboten würde (47%, vgl. Brinkmann/Kohler 1989). Auf der anderen Seite lebt ein erheblicher Anteil von Müttern mit betreuungsbedürftigen Kindern (42%) unfreiwillig als Hausfrau, anstatt berufstätig zu sein (vgl. ebd.). Der Mangel an Teilzeitstellen ist vor allem darauf zurückzuführen, daß die Teilzeitarbeit in den qualifizierten Beschäftigungsbereichen vielfach kein Element betrieblicher Beschäftigungspolitik darstellt. Denn die Organisation der internen betrieblichen Teilarbeitsmärkte in den privaten westdeutschen Unternehmen ist zumeist am Arbeitszeitmuster des männlichen Familiernährers ausge-

<sup>7</sup> Dies ist das Ergebnis einer empirischen Untersuchung zum Zusammenhang von betrieblicher Beschäftigungspolitik und atypischer Beschäftigung, an der die Autorin beteiligt war, vgl. Baumeister u.a. 1991.

richtet. Der Zugang zu den attraktiveren Arbeitsplätzen setzt in der Regel die umfassende, nicht durch Familienpflichten eingeschränkte zeitliche Verfügbarkeit der Stelleninhaber voraus (Pfau-Effinger 1990a). Auch die Gewerkschaften trugen lange Zeit mit ihrer Politik, die im wesentlichen am Normalarbeitsverhältnis des männlichen Familiernährers orientiert war, dazu bei, daß die Zahl der Teilzeitstellen nicht stärker gestiegen ist, ebenso wie ihnen eine Mitverantwortung dafür nicht abgesprochen werden kann, daß die Teilzeitarbeit teilweise mit prekären Beschäftigungsbedingungen verbunden ist (vgl. Nassauer 1989).

### 3.2 Die Modell der 'Doppelversorger'-Ehe und Vollzeitarbeit in Finnland

Die finnische Form des Geschlechterkontrakts über die Familienform unterscheidet sich grundlegend von der westdeutschen. In Finnland wird die Ehe im wesentlichen als Zusammenleben zweier autonomer, weitgehend gleichberechtigter Individuen betrachtet, die sich beide über ihre eigene Erwerbsarbeit ernähren und auf deren Basis sozial abgesichert sind. Frauen orientieren sich in ihrem Verhalten weitgehend an diesem Leitbild. Für den Arbeitsmarkt bedeutet dies, daß Frauen schon traditionell mit derselben Erwerbsorientierung wie Männer in das Erwerbsleben eintreten und weitgehend kontinuierlich und in Vollzeit arbeiten (vgl. Korppi-Tommola 1990). Das entspricht nicht nur dem weiblichen Selbstverständnis, sondern hat sogar den Charakter einer sozialen Norm. Wenn finnische Frauen ein Kind geboren haben, kehren sie meist nach dem Mutterschaftsurlaub, d.h. nach ca. einem Jahr, an ihren Arbeitsplatz zurück (Nikander 1992, S.). Demnach ist die Individualisierung der Mitglieder der Gesellschaft viel weiter fortgeschritten als in West-Deutschland; d.h. der Arbeitsmarkt fungiert noch weit stärker als zentrale Instanz der Integration der Individuen in die Gesellschaft. Auch Ansprüche an das soziale Sicherungssystem beziehen sich auf Erwachsene als Individuen, nicht als Angehörige eines Familienverbandes.

Mit dem Ausbau des finnischen Wohlfahrtsstaates während der 60er und 70er Jahre, der ein zentraler Bestandteil der Tertiarisierung der finnischen Wirtschaft war, wurde das staatliche institutionelle System verstärkt auf dieses Familienmodell der 'Doppelversorger'-Ehe zugeschnitten: Der Staat übernahm die hauptsächliche Zuständigkeit für die Erziehung der Kinder und andere soziale Aufgaben. Ein umfassendes Angebot an Ganztags-Kindergärten wurde eingerichtet, und per Gesetz bekamen die Kommunen die Auflage, für alle Kinder unter drei Jahren eine Tagesbetreuung zu organisieren. Das Schulsystem ist bereits traditionell auf die ganztägige Betreuung der Kinder/Jugendlichen ausgerichtet (Alanen 1991). Die Trennungs-

linie zwischen Privatheit und Öffentlichkeit verläuft in Finnland demnach anders als in West-Deutschland, wo die Kindererziehung in erster Linie als eine private Aufgabe der Familien gilt. Obwohl die Kernfamilie damit eine wichtige Funktion zum großen Teil an den Staat abgegeben hat, hat sie kaum an gesellschaftlicher Bedeutung eingebüßt: das Zusammenleben von Frauen und Männern in der Ehe ist dennoch nach wie vor die mit Abstand am weitesten verbreitete Lebensform unter den erwachsenen Finnen (*Statistics Finland* 1991).

Auch wenn die finnischen Frauen im Vergleich zu westdeutschen Frauen ein deutlich höheres Maß an Gleichberechtigung mit den Männern erreicht haben, kann man allerdings nicht von einer wirklichen Angleichung der Geschlechter in den beruflichen Chancen sprechen. So sind die Frauen in den Familien stärker für Hausarbeit und die Kinderbetreuung zuständig als die Männer. Die Übernahme eines größeren Teils der Kinderbetreuung im Vergleich zu ihren männlichen Partnern scheint allerdings auch dem Selbstverständnis vieler Frauen zu entsprechen: So vertrat in einer Repräsentativbefragung finnischer Frauen zu ihrem Lebenslauf und zur Familienbildung die große Mehrheit der Frauen die Auffassung, daß ihr Ehemann sich genügend an den praktischen Aufgaben der Kinderbetreuung beteilige (Nikander 1992, S. 127).

Auch sind Frauen kaum in den Spitzenpositionen von Privatwirtschaft und öffentlichem Sektor zu finden. Gleichzeitig gibt es eine ausgeprägte horizontale Segregation zwischen Frauen- und Männerberufen und -tätigkeiten, mit der eine stark ausgeprägte sektorale Segregation einhergeht: Männer arbeiten ganz überwiegend in der Privatwirtschaft, während Frauen fast zur Hälfte im öffentlichen Sektor tätig sind (*Statistics Finland* 1992). Die Differenz zwischen Frauen und Männern in den Einkommens- und Aufstiegschancen ist allerdings deutlich geringer ausgeprägt als in West-Deutschland.<sup>8</sup> Dies ist nicht nur auf das relativ hohe, allgemeine Bildungs- und Ausbildungsniveau zurückzuführen. Wichtig ist offenbar auch, daß 'weibliche' Tätigkeitsbereiche wie vor allem der Bereich der sozialen Dienstleistungen gesellschaftlich eine höhere Wertschätzung erfahren als in West-Deutschland: Ein hochwertiges öffentliches Angebot an sozialen Dienstleistungen ist nämlich ein grundlegender Bestandteil der Idee vom skandinavischen Wohlfahrtsstaat (vgl. Alestalo/Kuhnle).

#### *Tertiarisierung auf der Basis der Vollzeitarbeit von Frauen*

Anders als in West-Deutschland war mit dem Prozeß der Tertiarisierung keine größere Ausweitung der Teilzeitarbeit verbunden, und Teilzeitarbeit

von Müttern wurde nicht zum Bestandteil finnischer Alltagskultur - um den Preis, daß finnische Kinder weitgehend aus dem Alltagsleben ihrer Eltern ausgegrenzt sind. Finnische ForscherInnen argumentieren zum Teil, daß die wenig attraktiven Beschäftigungsbedingungen, die mit Teilzeitarbeit verbunden sind, für das geringe Interesse von Frauen an diesem Typ der Beschäftigung verantwortlich seien (Nätti 1991, Lilja u.a. 1990). Was sie als Charakteristika der Teilzeitbeschäftigung in Finnland beschreiben, trifft jedoch genauso für die Mehrzahl der Teilzeitstellen in West-Deutschland zu: Teilzeitarbeit ist vielfach ein Arbeitsverhältnis zweiter Klasse; Teilzeitbeschäftigte sind in der Regel von den betrieblichen Aufstiegswegen abgeschnitten, von einem Teil der tariflich festgelegten Leistungen der Betriebe ausgenommen. Auch ist die Bezahlung in der Regel nicht existenzsichernd (vgl. Büchtemann/Schupp 1987, Nätti 1991). Während das aus Sicht der meisten finnischen Frauen gegen eine Teilzeitarbeit spricht, hindert es einen Großteil westdeutscher Mütter offensichtlich nicht daran, sich auf Teilzeit hin zu orientieren.

Nun könnte dies damit zu erklären sein, daß die niedrige Teilzeitrates unter den finnischen Frauen einzig auf betriebliche Bedingungen zurückzuführen ist, die die Frauen hier noch weit stärker als in West-Deutschland an der Aufnahme einer Teilzeitarbeit hindern. Repräsentativbefragungen haben jedoch gezeigt, daß die Nachfrage finnischer Frauen nach Teilzeitstellen kaum höher ist als das entsprechende Angebot. Zwar würden 12% aller Vollzeitbeschäftigten Frauen lieber weniger Stunden in der Woche arbeiten, zumindest zeitweise. Finnische Soziologen/innen interpretieren dies jedoch weit eher als einen Ausdruck des Wunsches zur Verkürzung der regulären Arbeitszeit denn als desjenigen, in Teilzeit zu arbeiten (Lilja u.a. 1990, S. 117).

Die gering ausgeprägte Teilzeitorientierung finnischer Frauen ist zum einen offenbar in einer unterschiedlichen Bedeutung von Erwerbsarbeit im Verhältnis zu anderen Lebensbereichen für finnische und westdeutsche Frauen begründet, hat jedoch außerdem auch handfeste materielle Gründe, die in der Organisation des Systems der sozialen Sicherung begründet sind: Der Gedanke, daß ein Hauptnährer die Familie versorgen können muß, ist, anders als in Deutschland, nicht Bestandteil des Geschlechterkontrakts über das Familienmodell; es werden keine Familienlöhne gezahlt, und Familien werden vom Staat nicht gesondert finanziell unterstützt (vgl. Bergmann 1989). Einkommensverluste durch Teilzeitarbeit können also in Finnland weit weniger als in West-Deutschland über eine Umverteilung im Rahmen des Haushaltseinkommens aufgefangen werden. Aufgrund dieser Konstruktion müssen Frauen befürchten, daß ihre Familie bei einer Reduzierung ihrer (Erwerbs-)Arbeitszeit deutlich unter das durchschnittliche

8 Siehe die Beiträge in Koistinen/Ostner 1993

Konstruktion müssen Frauen befürchten, daß ihre Familie bei einer Reduzierung ihrer (Erwerbs)-Arbeitszeit deutlich unter das durchschnittliche Einkommensniveau abrutscht (vgl. Nätti 1992). Auf diese Weise trägt das institutionelle System, dessen Organisation am Leitbild der 'Doppelversorger'-Ehe ausgerichtet ist, zur ständigen Reproduktion des dominanten Erwerbsmusters von Frauen bei. Hinzu kommen bestimmte ökonomische und betriebliche Bedingungen der Entwicklung von Teilzeitarbeit. Obwohl die Tertiarisierung der Wirtschaft - die Vorbedingung für die Expansion von Teilzeitarbeit - weiter vorangeschritten ist als in West-Deutschland,<sup>9</sup> wurde eine Expansion der Teilzeitarbeit von den finnischen Betrieben nicht sehr aktiv betrieben.<sup>10</sup>

Aufgrund der traditionell gering ausgeprägten kulturellen Bedeutung privater Kinderbetreuung und -erziehung und der langen Tradition kontinuierlicher Vollzeitwerbsarbeit von Frauen fehlt in Finnland das typische Rekrutierungs-Reservoir für Teilzeitstellen: Mütter von kleinen Kindern, die auf den Arbeitsmarkt zurückkehren und mithilfe der Teilzeitarbeit Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit miteinander vereinbaren wollen. Die Teilzeitquote der Mütter mit Kindern unter sechs Jahren liegt sogar noch leicht unter der durchschnittlichen Teilzeitquote finnischer Frauen (Nätti 1991, S. 9). Offenbar lassen sich länderspezifische Unterschiede in der betrieblichen Beschäftigungspolitik also auch mit kulturellen Eigenarten erklären (siehe auch Koistinen/Suikkanen 1992). Noch ausgeprägter als in West-Deutschland war und ist überdies auch die Politik der Gewerkschaften in Finnland am Normalarbeitsverhältnis orientiert und darauf ausgerichtet, eine Ausweitung atypischer Beschäftigungsverhältnisse zu verhindern.

#### 4. Die sozio-historische Erklärung für die Differenzen im Familien- und Integrationsmodell

Wie lassen sich aber nun solch gravierende Differenzen im Geschlechtermodell erklären? Ich gehe davon aus, daß die Ursachen in länderspezifischen Unterschieden in der sozio-historischen Entwicklung zu suchen sind.

<sup>9</sup> Der Anteil der Beschäftigten im Dienstleistungssektor an allen Beschäftigten beträgt in Finnland 61%, in West-Deutschland 56%, vgl. OECD 1990a.

<sup>10</sup> Eine Ausnahme bildet in erster Linie der Einzelhandel; Betriebe dieser Branchen begannen Anfang der 80er Jahre damit, Teilzeitarbeit zu fördern, um - wie auch der Einzelhandel in anderen europäischen Ländern in dieser Zeit - den Arbeitseinsatz stärker an die im Tagesverlauf schwankende Konsumnachfrage anzupassen. Es gelang jedoch nicht, für diesen Typ der Beschäftigung in größerem Umfang Arbeitskräfte zu mobilisieren (Lilja u.a. 1990). Infolgedessen fand die Erweiterung der Teilzeitarbeit nicht im geplanten Umfang statt. Die Teilzeitbeschäftigung blieb im wesentlichen auf die Gruppe der Schüler und Studenten beschränkt, die sich zusätzliches Geld für ihre Ausbildung verdienen wollen (vgl. Nätti 1991).

Entscheidende gesellschaftliche Weichenstellungen für die Ausprägung solcher Differenzen, so meine These, wurden bereits in der Phase des Übergangs von der Agrar- zur Industriegesellschaft vorgenommen. Die Art und Weise, in der sich dieser Übergang vollzog, hatte einen gravierenden Einfluß darauf, welches Familienmodell sich zum dominanten Modell entwickelte und inwieweit sich eine Tradition der Erwerbstätigkeit von Frauen herausgebildet hat. Damals wurden entscheidende Weichen gestellt, die noch heute einen Einfluß darauf haben, wie sich die Integration von Frauen in die Erwerbsarbeit im Zuge der Tertiarisierung vollzieht.

#### 4.1. Kulturelle Diskontinuität und die Verallgemeinerung des bürgerlichen Familienleitbildes in Deutschland

In der Agrargesellschaft, die sich vor der Gründung des Deutschen Reiches 1871 herausgebildet hatte, bestand eine Vielfalt unterschiedlicher Familienformen nebeneinander. Eine verbreitete Familienform war auf dem Land und teilweise bei der städtischen Handwerkerschaft die 'Große Haushaltsfamilie', in der die Zwei-Generationen Kernfamilie mit nichtblutsverwandten, am Produktionsprozeß beteiligten Personen zusammenlebte. Frauen hatten in den bäuerlichen und handwerklichen Familien meist eine wichtige ökonomische Stellung. Sie waren für die häuslichen und hausnahen Tätigkeiten verantwortlich, wobei eine strikte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung noch nicht bestand und auch die gesellschaftliche Bewertung der verschiedenen Arbeitsbereiche bei weitem nicht so stark differierte wie später in der bürgerlichen Familienform.

Der Prozeß der Industrialisierung setzte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein und vollzog sich als ein einschneidender Transformationsprozeß, der in großem Umfang die traditionellen Strukturen zerstörte. Er war mit dem Aufbau großer Industrien in den Städten verbunden, was zu erheblichen Migrationsprozessen vom Land in die Städte sowie aus anderen Regionen in die Industrieregionen führte. Mit diesen zum Teil drastischen strukturellen Umbrüchen entstand in den neuen Industrieregionen vielfach ein kulturelles Vakuum, das vom städtischen Bürgertum gefüllt wurde, welches den Industrialisierungsprozeß als soziale Schicht ökonomisch und kulturell dominierte.

Jenem Bürgertum gelang es zunehmend, seine Werte und Normen als Leitbilder der Gesamtgesellschaft zu installieren. Darin eingeschlossen war das bürgerliche Familienideal, das sich sehr stark von den in der Agrargesellschaft vorherrschenden Familienformen unterschied, wie westdeutsche FamiliensoziologInnen gezeigt haben, langfristig nun aber zum normativen Leitbild der Gesellschaft wie auch zur überwiegend tatsächlich gelebten

Familienform wurde (vgl. z.B. Rosenbaum 1982, von Trotha 1989). Es bildete einen Grundpfeiler des deutschen Sozialstaates. Das bedeutete, daß die Familie tendenziell als Wirtschaftseinheit aufgelöst wurde. Allerdings traf das nicht für alle Regionen gleichermaßen zu (vgl. Sackmann/Häußermann 1993). Die berufliche und häusliche Sphäre wurden voneinander getrennt, es kam zu einem Wandel im Rollenverständnis von Frauen und Männern im Sinne einer strikten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung: Der Mann übernahm die »öffentliche« Berufsrolle, die Frauen komplementär dazu die »private« Hausfrauen- und Mutterrolle (Beck-Gernsheim 1983, von Trotha 1989). Familienform war sogar rechtlich verbindlich geregelt: Im Bundesgesetzbuch (§ 1356 BGB) war als Recht und als Pflicht von Frauen festgelegt, den gemeinsamen Haushalt zu führen.

Es ist eine wichtige Frage, warum sich dieses Familien-Leitbild auf so breiter Basis durchsetzen und bis in die Nachkriegszeit hinein halten konnte. Tatsache ist, daß es keinen wichtigen politischen Akteur gab, der ein anderes Familienmodell bevorzugt hätte. Das schließt die Sozialdemokratische Partei mit ein, innerhalb derer sich andere, sozialistische Vorstellungen über die Stellung von Frauen und Männern in der Gesellschaft nicht durchsetzten.

Eine wichtige Rolle für die Durchsetzung des Leitbildes 'von oben' fiel dem Erziehungssystem zu, in dem dieses Familienmodell breit propagiert wurde; wichtig dafür waren überdies das entstehende soziale Sicherungssystem und die Familienpolitik, die diese Familienform begünstigten und schließlich auch die Wohnungspolitik, die die kleinfamiliale Wohnstruktur geradezu erzwang (vgl. Häußermann/Siebel 1991). Zur Verbreitung des bürgerlichen Familienideals dürften auch die Bediensteten in den Bürgerfamilien beigetragen haben, zumeist junge Frauen aus ländlichen Schichten, für die der ihnen vorgelebten Lebensstil der Bürgerfamilien vermutlich oft Vorbild-Charakter hatte. Man sollte dabei auch nicht verkennen, daß das Hausfrauen-Dasein für viele Frauen durchaus eine lebenswerte Alternative zur Erwerbsarbeit darstellte. Das dürfte nicht zuletzt ein Ergebnis der geringen Bildungsmöglichkeiten für Frauen und der Schließungsstrategien in den Betrieben gegenüber weiblichen Arbeitskräften gewesen sein: Frauen blieben vom Zugang zu den qualifizierteren Arbeitsplätzen weitgehend ausgeschlossen, und sie mußten sich mit gering qualifizierten, zumeist körperlich schweren und schlecht bezahlten Arbeiten begnügen. Das galt noch ausgeprägter für verheiratete Frauen, denen nur ein Segment besonders wenig attraktiver Arbeitsplätze innerhalb des Frauen-Arbeitsmarktes zugäng-

lich war (Willms-Herget 1985).<sup>11</sup> Die Grundidee des bürgerlichen Familienideals, mit der Familie und der Zuständigkeit der Frauen für diesen Bereich eine behütete, friedliche Gegenwelt zur feindlichen und chaotischen Welt der Industrie zu schaffen und eine sozial akzeptable Erziehung der Kinder zu gewährleisten, dürfte angesichts solch ungünstiger Beschäftigungsmöglichkeiten für viele Frauen attraktiv gewesen sein (vgl. Rosenbaum 1982).

Faktisch waren zunächst große Teile der Arbeiterschaft nicht in der Lage, dieses Leitbild zu realisieren, weil der Verdienst des Mannes i.d.R. zu gering war, um die Familie mit zu ernähren. Dennoch teilten offenbar zunehmend auch Arbeiter das Leitbild der Versorgungsehe. Schon zu Beginn dieses Jahrhunderts waren verheiratete Arbeiterfrauen anscheinend in der Regel nur noch dann erwerbstätig, wenn der Verdienst des Ehemanns zum Leben nicht ausreichte (vgl. Willms-Herget 1985, S.89).

Erst mit dem Übergang in die Dienstleistungsgesellschaft integrierten sich die Frauen, aufgrund stark erweiterter Bildungsmöglichkeiten, eines steigenden Bedarfs an weiblichen Arbeitskräften auch in attraktiveren Beschäftigungsbereichen und der Zunahme der Teilzeitarbeit, zunehmend in die 'öffentliche' Sphäre der Erwerbsarbeit, allerdings - wie ich oben gezeigt habe - in einer Form, bei der zentrale, kulturell verankerte Werte in bezug auf das Familienmodell nicht entscheidend infrage gestellt wurden.

#### 4.2. Kulturelle Kontinuität und agrarisch geprägtes Familienleitbild in Finnland

Finnland war im Unterschied dazu sehr viel länger, noch bis in die 50er Jahre dieses Jahrhunderts hinein, eine Agrargesellschaft, in der eine kleinbäuerliche Produktionsweise auf der Basis freien Eigentums vorherrschte. Die Klasse der freien Bauern hatte in der finnischen Agrargesellschaft eine vergleichsweise große Machtstellung und prägte entscheidend die gesellschaftlichen Normen und Werte. Typisch für die Familienform der Bauern war die Zwei-Generationen-Familie ohne zusätzlich beschäftigte Arbeitskräfte und mit relativ geringen Kinderzahlen (vgl. Julkunen 1990). Es wurde traditionell überwiegend ein egalitäres, partnerschaftlich ausgerichtetes Familienmodell praktiziert, bei dem die Frauen gleichberechtigt zur Existenz der Familie beitrugen. Das resultierte nicht zuletzt auch aus der Siedlungsstruktur: Finnland war so dünn besiedelt, daß eine getrennte Kultur von Frauen und Männern sich kaum ausbilden konnte (ebd.). Daneben

<sup>11</sup> Das hat anscheinend weniger stark in solchen Regionen eine Rolle gespielt, in denen der traditionelle Sektor kleiner Handwerks- und Landwirtschaftsbetriebe eine relativ große Bedeutung behalten hat, vgl. Häußermann/Sackmann 1993.

war auf dem Land auch Lohnarbeit von Frauen eine Selbstverständlichkeit - die meisten Frauen waren im 19. Jahrhundert zumindest bis zur Geburt des ersten Kindes lohnabhängig beschäftigt (vgl. Markkola 1991).

Die Industrialisierung setzte in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts nur sehr zögernd ein, als Finnland noch unter russischer Fremdherrschaft stand. Sie bestand im wesentlichen in einem Aufbau der holzverarbeitenden Industrie und blieb zunächst vorwiegend auf ländliche Regionen beschränkt. Sie ließ die bestehenden Strukturen im wesentlichen unangetastet und änderte nichts daran, daß Finnland eine Agrargesellschaft blieb, in der zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch 90% der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig waren (Alestalo/Kuhnle 1991).

Der Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft und der Aufbau eines eigenen Nationalstaates, der in den Jahrzehnten nach der Befreiung von der russischen Herrschaft (1917) vollzogen wurde, ging deshalb auch auf der Basis der sozialen Ordnung der Agrargesellschaft vonstatten. Der neuen Sozialverfassung dieser bürgerlichen Gesellschaft lag ein Geschlechterkontrakt zugrunde, der an den kulturellen Mustern der alten Ordnung anknüpfte und weit eher und ausgeprägter als in Deutschland und den anderen europäischen Ländern eine gesellschaftliche Gleichstellung von Frauen und Männern vorsah (vgl. Voipio-Juvas/Ruhtala 1949, Julkunen 1991). Mit dafür ausschlaggebend war, daß Frauen bei der Entstehung des neuen Staates eine wichtige politische Rolle spielten. Es war eine allgemein in der finnischen Gesellschaft akzeptierte Wertvorstellung, daß Frauen »soziale Mutterschaft« im öffentlichen Leben repräsentierten (Julkunen 1991). Welche große gesellschaftliche Relevanz der politischen Partizipation von Frauen zugesprochen wurde, wird u.a. daran deutlich, daß Finnland als 1907 als erstes Land der Welt das Frauenwahlrecht einführte, und zwar anders als in den meisten anderen Ländern gleichzeitig mit der Einführung des Wahlrechtes für Männer (vgl. Pierson 1991).

Der weitere Übergang zur Industriegesellschaft und die Verstärkung vollzog sich im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts zunächst als ein stetig, aber relativ langsam voranschreitender Prozeß (vgl. Alestalo/Kuhnle 1991) und wurde erst durch einen dramatischen Strukturwandel nach dem Zweiten Weltkrieg, als für Reparationszahlungen an die Sowjetunion in kürzester Zeit eine entsprechende Industrie aufgebaut werden mußte, vollendet. Im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Ländern wurde dieser Prozeß sozial und kulturell vom freien Bauerntum und dessen politischer Vertretung dominiert (vgl. ebd.).

Die kulturellen Normen und Werte der alten Ordnung wurden dabei offenbar relativ bruchlos übernommen, was auch das Leitbild der Familie einschloß: Das Familienmodell der Agrargesellschaft, das ja im entwickelten

finnischen Wohlfahrtsstaat auch institutionell abgesichert war, wurde praktisch in die Industriegesellschaft transferiert. Was sich änderte, war der Integrationsmodus: die zentrale Instanz der Vergesellschaftung für alle Individuen - Männer und Frauen - wurde der Arbeitsmarkt. Durch gesetzliche Regelungen und im Zuge der Ausweitung des staatlichen Dienstleistungsangebotes wurde das Gleichheitsmodell beim Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft weiter gefördert und abgesichert. Die volle Erwerbstätigkeit der Frauen war also in der finnischen Industriegesellschaft von Anfang an nahezu eine Selbstverständlichkeit; Finnland hat keine historische Phase erlebt, in der die Hausfrau eine größere gesellschaftliche Rolle spielte (vgl. Haavio-Mannila 1972, S.95). Das bürgerliche Leitbild der Hausfrauenehe blieb zwar nicht ohne Einfluß (vgl. Julkunen 1991), wurde aber niemals zum dominierenden Familienmodell. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, daß das städtische Bürgertum zu keinem Zeitpunkt die gesellschaftliche Bedeutung erlangt hat, um ein anderes, bürgerliches Familienmodell zu verallgemeinern.

#### 4.3 Überlegungen zum Zusammenhang von ökonomischer und ideologischer Entwicklung

Gesellschaftliche Normen und Werte bezüglich der Familienform und deren Wandel spielen, wie ich versucht habe zu zeigen, für die Entwicklung der Erwerbsarbeit von Frauen eine wichtige Rolle. Die Art und Weise, in der sich historisch der Prozeß der Industrialisierung auf der ökonomischen Ebene vollzogen hat, ist - so meine These - ein weiterer wichtiger Einflußfaktor dafür, in welchem Maß sich in einem Land eine Tradition der Frauen-Erwerbsarbeit herausgebildet hat.

Meiner Argumentation zufolge ist davon auszugehen, daß beide Entwicklungen in einem engen Zusammenhang standen: die Art, in der sich die ökonomische Entwicklung vollzog, bildete eine wichtige Voraussetzung dafür, wie sich die gesellschaftlichen Vorstellungen zur gewünschten Familienform entwickelt haben. Dort, wo die Industrialisierung mit starken gesellschaftlichen Umbrüchen einherging und die traditionellen agrarischen und daran angelagerten kleinbetrieblich/handwerklichen Strukturen eher zerstört hat, wurden tendenziell auch die an diese Strukturen geknüpften gesellschaftlichen Wertvorstellungen obsolet und durch andere Werte, in der Regel die des städtischen Bürgertums, ersetzt, was auch die Familienleitbilder und die Werte und Normen bezüglich der Erwerbsarbeit von Frauen einschloß. Beides führte tendenziell zum Ausschluß der Frauen aus dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß der Industriegesellschaft. Dies war in Deutschland weit eher als in Finnland der Fall. Dagegen ist am

Beispiel von Finnland zu sehen, daß dort, wo die agrarische Produktionsweise weiterhin eine starke gesellschaftliche Bedeutung hatte, das bürgerliche Familienmodell nicht in der Weise verallgemeinert wurde und auch vorindustrielle Wertvorstellungen über die wichtige ökonomische Rolle von Frauen eine größere Bedeutung beibehielten. Dieser Zusammenhang ist allerdings nicht als ein deterministisches Verhältnis zwischen der ökonomischer Entwicklung und dem Wandel gesellschaftlicher Leitbilder zu verstehen. Eine wichtige Rolle spielt außerdem etwa die Frage, welche gesellschaftlichen Kräfte den Prozeß der Industrialisierung sozial dominiert und den Prozeß der Neubestimmung gesellschaftlicher Werte und Normen maßgeblich beeinflußt haben.

Nun hat die Industrialisierung aber auch in Finnland dann, als sie in großem Stil einsetzte - in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts - in erheblichem Umfang zum Rückgang der Beschäftigung in der Agrarwirtschaft geführt, so daß die traditionelle Basis für die Frauenbeschäftigung nach und nach verloren ging. Zwar bot die gesellschaftlich im wesentlichen als 'männliche' Tätigkeit definierte Industriearbeit keine adäquate Ersatzlösung. Die starke Expansion des Dienstleistungssektors, der nur ein Jahrzehnt nach dem Beginn der Umwandlung der finnischen Gesellschaft in ein Industrieland einsetzte und zu einem beträchtlichen Anteil durch den Ausbau des Wohlfahrtsstaates bedingt war, verhinderte aber eine Verdrängung der Frauen aus der formellen Ökonomie. Wie in den anderen europäischen Ländern auch, ist Dienstleistungsarbeit in Finnland in erster Linie Frauenarbeit. Die Frauen wurden in kürzester Zeit von einer primär in der Landwirtschaft zu einer primär im Dienstleistungssektor beschäftigten Gruppe von Arbeitskräften. Es gab also weder auf der ideologischen noch auf der ökonomischen Ebene eine historische 'Zwischenperiode', in der große Gruppen von Frauen aus der gesellschaftlichen Produktion ausgegrenzt wurden.

Auf dieser Grundlage lassen sich idealtypisch zwei verschiedene Entwicklungsmodelle der gesellschaftlichen Integration von Frauen gegenüberstellen, in denen ökonomische, soziale, politische und kulturelle Elemente in jeweils spezifischer Weise miteinander verknüpft sind. Den vorläufigen Endpunkt des 'Differenzmodells' der Entwicklung - dies ist ebenfalls nicht im deterministischen Sinne gemeint - bildet die modernisierte Version der männlichen Versorgungsehe, das 'Angleichungsmodell' der 'Doppelversorger'-Ehe. Es wäre analytisch wenig ertragreich, die beiden Modelle als 'mehr' oder 'weniger' patriarchalisch zu klassifizieren. Wichtig sind vielmehr die grundsätzlichen Unterschiede in der Richtung der Entwicklung der Integration von Frauen in die Erwerbsarbeit, für die auch in der nächsten Zukunft keine Angleichung zu erwarten ist.

Ich gehe davon aus, daß die theoretische Unterscheidung zwischen den beiden Entwicklungsmodellen generell für die Beantwortung der Frage, in welchem Ausmaß und in welcher Form die Frauen sich in einzelnen Ländern im Zuge der Tertiarisierung in die Erwerbsarbeit integriert haben, ertragreich ist. Die weitere Erforschung solcher Differenzen wird vermutlich zahlreiche Mischformen zwischen den beiden Entwicklungstypen und weitere Entwicklungsmodelle zutage bringen, bei denen die von mir genannten zentralen Ausgangsbedingungen anders miteinander kombiniert sind und zu einem anderen Typ des Geschlechterkontrakts über das Familien- und Integrationsmodell geführt haben.

## 5. Fazit

Theoretische Ansätze, die internationale Unterschiede in der Form der Erwerbstätigkeit von Frauen in erster Linie mit der ökonomischen Entwicklung, mit Unterschieden in der institutionellen Verfassung und Politik oder mit dem Grad der patriarchalischen Strukturen des Wohlfahrtsstaates erklären, greifen zu kurz. Es reicht nicht aus, den Wandel im Erwerbsverhalten von Frauen als Reflex auf eher kurzfristige Veränderungen in den Restriktionen und Anreizen, die durch das ökonomische und das institutionelle System vorgegeben werden, zu analysieren. Ein wirkliches Verständnis für die Zusammenhänge setzt voraus zu berücksichtigen, daß die Gestaltung der institutionellen Rahmenbedingungen ebenso wie das Verhalten der Frauen zum erheblichen Anteil an kulturellen Leitvorstellungen über die Familienform und die Art und Weise der Integration der Geschlechter in die Gesellschaft ausgerichtet sind. Diese haben sich historisch entwickelt und wandeln sich infolgedessen normalerweise auch nur relativ langfristig. Die komparative Analyse der Erwerbstätigkeit von Frauen erfordert daher einen theoretischen Ansatz, der geeignet ist, das Erwerbsverhalten von Frauen auf dem Hintergrund tradiertener kultureller Leitbilder und der durch solche Leitbilder geprägten institutionellen Rahmenbedingungen zu analysieren. Einen solchen Ansatz bietet das 'Familien- und Integrationsmodell'. Mit seiner Hilfe lassen sich bestimmte verallgemeinerbare Bedingungen anführen, unter denen sich eher die eine oder die andere Version eines Familien- und Integrationsmodells entwickelt. Wichtig sind dafür insbesondere die ökonomischen, sozialen und politischen Bedingungen, unter denen sich historisch der Übergang zur Industriegesellschaft vollzog. Hier wären vor allem die folgenden Faktoren zu nennen:

1. Welche Art der Agrargesellschaft sich bis vor dem Beginn der Industrialisierung entwickelt hatte, welche kulturellen Traditionen, Familien-

formen und -leitbilder dort bestanden und welche Stellung Frauen in den Familien der Agrargesellschaft hatten,

2. Die Art und Weise, in der sich der Prozess der Industrialisierung vollzog, insbesondere

- zu welchem Zeitpunkt, das heißt bei welchem Stand der Entwicklung der Agrargesellschaft und des Staates,
- inwieweit sie an den bestehenden sozialen, ökonomischen und kulturellen Strukturen anknüpfte oder mit einem kulturellen und strukturellen Bruch verbunden war, d.h. mit welchem Ausmaß an Urbanisierung die Industrialisierung verbunden war, ob sie eher dezentral auf dem Land oder in den Städten stattfand, schnell oder langsam, und inwieweit die traditionelle agrarische Ökonomie und traditionelle soziale Strukturen fortbestanden und generelle gesellschaftliche Bedeutung behielten;
- welche soziale Schicht bzw. Klasse (oder Klassenkoalition) diesem Transformationsprozeß kulturell ihren Stempel aufdrückte.

Wie die Untersuchung ergeben hat, wird der bestehende Geschlechterkontrakt nur so lange aufrechterhalten, wie beide Geschlechter ihre Interessen angemessen vertreten sehen, auch wenn die Grundlage ein grundsätzliches Macht-Ungleichgewicht sein mag. Wenn diese Balance aufgrund gesamtgesellschaftlicher ökonomischer, sozialer oder politischer Entwicklungen aus dem Gleichgewicht gerät, ist zu erwarten, daß dieser Kontrakt in der bestehenden Form einseitig aufgekündigt und eine abgewandelte Form neu ausgehandelt wird. Im Zuge dieses - oft auch konflikthaft verlaufenden - Prozesses kann es zu Ungleichzeitigkeiten in dem Sinne kommen, daß die Individuen in ihrem Alltagsleben noch eine frühere oder bereits eine neuere Variante des Leitbildes über die Familien- und Integrationsform leben als die, die in den Institutionen verankert ist, oder daß in den Institutionen selbst noch ältere und neuere Versionen des dominanten Familienleitbildes nebeneinanderbestehen. Kulturelle Bedingungen sind in diesem Zusammenhang nicht einfach ein weiterer Erklärungsfaktor neben anderen, sondern sie sind von grundsätzlicherer Natur und haben einen erheblichen Einfluß auf die Entwicklung und die Wirkungsweise anderer Faktoren. Kultur ist sozusagen eine Klammer, die beides, die Beschaffenheit der institutionellen und politischen Rahmenbedingungen ebenso wie das Erwerbsverhalten der Individuen, in spezifischer Weise miteinander verbindet.

## Literatur

Alanen, Bady 1991: Childhood as a Social Phenomenon, National Report Finland, *Eurosocial Reports*, 36, Vienna.

- Alestalo, M. and Kuhnle, S. 1991: The Scandinavian Route: Economic, Social, and Political Developments in Denmark, Finland, Norway and Sweden, in Ericson, R., Hansen, E.J., Ringen, S. and Uusitalo, H., (eds.), *The Scandinavian Model. Welfare States and Welfare Research*, Armonk, London: M.E. Sharpe.
- Allen, T., Laaksonen, S., Keinänen, P., Ilmakunnas, S. 1990: Wage from work and gender. A study on differentials in Finland in 1985, *Statistics Finland*, Studies 190 (engl. 1992), Helsinki.
- Baumeister, H., Bollinger, Cornetz, W., Pfau-Effinger, B. 1990: *Atypische Beschäftigung - die typische Beschäftigung der Zukunft?*, Bremen: Universität Bremen.
- Becker-Schmidt, R. 1987: Die doppelte Vergesellschaftung - die doppelte Unterdrückung, in: Unterkircher, L., Wagner, I. (Hg.): *Die andere Hälfte der Gesellschaft, Österreichischer Soziologentag 1985*, Wien
- Beck-Gernsheim, E. 1983: Vom »Dasein für andere« zum Anspruch auf ein Stück »eigenes Leben« - Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in *Soziale Welt*, 3, 6-33.
- Beechey, V. 1989: Women's Employment in France and Britain: some problems of comparison, in *Work, Employment and Society*, 3,3,369-378.
- Beer, U. 1990: *Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*, Frankfurt/New York.
- Bergmann, S. 1989: Ein frauenfreundlicher Staat? Zum Verhältnis zwischen Frauen und dem finnischen Wohlfahrtsstaat, in Müller, U. and Schmidt-Waldherr, H. (eds.) *FrauenSozialKunde*, Bielefeld: AJZ, 82-102.
- Bertram, H. (ed.) 1991: *Die Familie in Westdeutschland*, DJI: Familien-Survey 1, Opladen.
- Bollinger, D. Cornetz, W., Pfau-Effinger, B. 1991: 'Atypische' Beschäftigung - Betriebliche Kalküle und Arbeitnehmerinteressen, in Semlinger, K. (ed.) *Flexibilisierung des Arbeitsmarktes*, Frankfurt/New York: Campus, 177-202.
- Brinkmann, C. and Kohler, H. 1989: Teilzeitarbeit und Arbeitsvolumen, in *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 3, 472-482.
- Büchtemann, C.F. and Schupp, J. 1986: Zur Sozio-Ökonomie der Teilzeitbeschäftigung in der Bundesrepublik Deutschland, *WZB discussion papers*, IIM/LMP 86-15, Berlin.
- Büchtemann, C.F. and Quack, S. 1989: 'Bridges' or 'Traps'? Non-standard Employment in the Federal Republic of Germany, in Rodgers, G. and Rodgers, J. (ed.) *Precarious jobs in labour market regulation*, Geneva:ILO, 109-148.
- Burger, A., Seidenspinner, A. 1982: *Mädchen '82. Eine repräsentative Untersuchung über die Lebenssituation und das Lebensgefühl 15-19jähriger Mädchen in der Bundesrepublik* (Brigitte-Studie) Hamburg.
- Dex, S., Walters, P. 1989: Women's occupational status in Britain, France and the USA: explaining the difference, in: *Industrial Relations Journal*, 20, 3.
- Dombois, R. 1986: *Betriebliche Beschäftigungspolitik und Arbeitsmarktrisiken*, Bremen.
- Duane, F.A.; Braun, M.; Scott, J. 1992: The Separation of Work and the Family: Attitudes Towards Women's Labour-Force Participation, *ZUMA-Arbeitsbericht* Nr. 92/22,
- Eckart, C. 1990: *Der Preis der Zeit. Eine Untersuchung der Interessen von Frauen an Teilzeitarbeit*, Frankfurt, New York: campus.
- Friedmann, P., Pfau, B. 1985: Frauenarbeit in der Krise - Frauenarbeit trotz Krise? Korrekturversuch an einem arbeitsmarkttheoretischen Allgemeinplatz, in: Leviathan, H. 2
- Geissler, B., Pfau, B. 1988: Frauenförderung mittels Arbeitszeitverkürzung - Ein Modell der positiven Diskriminierung von Eltern im Erwerbsleben, in: *WSI-Mitteilungen*, 7, 383-390.
- Geissler, B., Oechsle, M. 1990: Lebensplanung als Ressource im Individualisierungsprozeß, *Sonderforschungsbereich 186 der Universität Bremen*, Arbeitspapier Nr. 10.
- Geissler, B. 1991: Arbeitsmarkt oder Familie: Alte und neue gesellschaftliche Integrationsformen von Frauen, in: *Zeitschrift für Sozialreform*, 11/12, 663-676.
- Gottschall, K. 1989: Frauen auf dem bundesrepublikanischen Arbeitsmarkt. Integrationsprozesse mit Widersprüchen und Grenzen, in: Müller, U., Schmidt-Waldherr, H. (Hg.): *FrauenSozialKunde*, Bielefeld: ajz.

- Haavio-Mannila, E. 1972: Sex Role Attitudes in Finland 1966-1970, in: *Journal of Social Issues*, 28, 2, 93-110.
- Häußermann, H. 1991: Internationaler Vergleich: die Bedeutung verbraucherorientierter Dienstleistungen und Frauenbeschäftigung, (mimeo) Universität Bremen.
- Häußermann, H., Siebel, W. 1991: Soziologie des Wohnens, in: Häußermann, H. u.a.: *Stadt und Raum*, Pfaffenweiler: Centaurus, 69-116.
- Häußermann, H., Sackmann, R. 1993: Regional differences of female labour force participation in West-Germany in: Koistinen, P. and Ostner, I. (eds.) *Women in the Markets. Lessons of the Differences in the Finnish and German Labour Markets*, Tampere, 139-159.
- Heinz, W.R., Krüger, H. 1985: *Hauptsache eine Lehrstelle. Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarktes*, Weinheim/Basel: Deutscher Studien-Verlag
- Hirdman, Y. 1988: Genussystemet - reflexioner kring kvinnors sociala underordning, in: *Kvinnovetenskapligtidskrift*, 3, 49-63.
- Hirdman, Y. 1990: *Demokrati och makt i Sverige. Statens offentliga utredningar* 1990:44, Stockholm.
- Jenson, J. 1986: Gender and Reproduction: or, babies and the state, *Studies in political economy: a socialist review*, Summer 1986.
- Julkunen, R. 1991: Women in the Welfare State, in: Manninen, M. and Setälä, P. (eds.) *The Lady with the Bow*, Helsinki: Otava, 140-160.
- Kaufmann, F.X. 1989: *Zukunft der Familie*. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel familialer Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. Gutachten zu Händen des Bundeskanzleramtes, Bonn: Bundeskanzleramt.
- Koistinen, P., Suikkanen, A. 1992: How to manage the Decline: Are Finnish employers and State actors following a new strategy in the current economic decline? in: Koistinen, P. et.al. (eds.) *Finnish Labour Market Policy in Trial - Evaluation on the 1980's, Työelämän tutkimuskeskus Työraportteja* 27, 3-30.
- Koistinen, P. 1993: Depression and the Options of Labour Market Policy. An Analysis of Finnish Policy, Paper presented at the XIV. World Conference of the International Working Party on Labour Market Segmentation, Barcelona, 15.-20. July.
- Koistinen, P., Ostner, I. 1993: *Women in the Markets: Lessons from Finland and Germany*, Tampere (erscheint im Herbst).
- Kolinsky, E. 1989: *Women in West Germany. Life, Work and Politics*, Oxford, New York, Munich: Berg.
- Korppi-Tommola, A. 1991: Education - The Road to Work and Equality, in: Manninen, M. and Setälä, P. (eds.) *The Lady with the Bow*, Helsinki: Otava, 31-41.
- Lane, C. 1992: Gender and the Labour Market in Europe: Britain, Germany and France Compared. Paper presented at the First World Conference on Sociology at Vienna, August 1992.
- Lewis, J., Ostner, I. 1991: Gender and the Evolution of European Social Policy, Paper presented to the CES Workshop on Emergent Supranational Social Policy: The EC's Social Dimension in Comparative Perspective, Nov. 15-17th, Harvard University.
- Lewis, J. 1992: Gender and the Development of Welfare Regimes, in: *Journal of European Social Policy*, 2, 3, 159-173.
- Lilja, R., Santamäki-Vuori, T., Standing, G. 1990: *Unemployment and labour market flexibility. Finland*, Geneva: ILO.
- Maier, F. 1991: *Women and Employment Restructuring. Part-Time Employment*, Paris:OECD.
- Markkola, P. 1991: Women in Rural Society in the 19th and 20th Centuries, in: Manninen, M. and Setälä, P. (eds.) *The Lady with the Bow*, Helsinki:Otava, 17-30.
- Möller, C. 1988: Flexibilisierung - eine Talfahrt in die Armut. Prekäre Arbeitsverhältnisse im Dienstleistungssektor, in: *WSI-Mitteilungen*, 8, 466-475.
- Mückenberger, U. 1985: Die Krise des Normalarbeitsverhältnisses - Hat das Arbeitsrecht noch Zukunft?, in: *Zeitschrift für Sozialreform*, 7, 415-435 und 8, 457-475.
- Nätti, J. 1991: Part-time Work in the Nordic Countries, Jyväskylä: University of Jyväskylä, Dept. of Social Policy.
- Nätti, J. 1992: Part-time employment in the Nordic countries: A trap to women?, Jyväskylä: University of Jyväskylä, Dept. of Social Policy, Jyväskylä.

- Nassauer, M. 1989: Gewerkschaftliche Tarifpolitik zur Teilzeitarbeit. Skizze der Geschichte eines »verquerten« Regelungsbereichs, in: *FrauenSozialKunde*, Bielefeld: AJZ, 58-73.
- Nikander, T. 1992: *The woman's life course and the family formation*, Helsinki: Statistics Finland.
- OECD 1990, 1991, 1992: *Employment Outlook*, Paris.
- Oechsle, M., Geissler, B. 1991: Prekäre Beschäftigung und Lebensplanung. Junge Frauen im Übergang in das Beschäftigungssystem, in: Brock, D. et.al. (eds.) *Übergänge in den Beruf*, Weinheim und München.
- Ostner, I. 1990: Der partikularistische Sozialstaat - das Beispiel der Frauen in Dressel, W., Heinz, W.R., Peters, G., Schober, K. (Hg.) *Lebenslauf, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik*, Beiträge aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 133, 19-40, Nürnberg.
- Pierson, C. 1991: *Beyond the Welfare State*, Cambridge: Polity Press.
- Pfau-Effinger, B. 1990: *Erwerbsverlauf und Risiko. Arbeitsmarktrisiken im Generationenvergleich*, Weinheim/Basel: Deutscher Studien-Verlag.
- Pfau-Effinger, B. 1990a: Geschlechtsspezifische Unterschiede auf dem Arbeitsmarkt: Grenzen segmentationstheoretischer Erklärung, in: Autorinnenkollektiv (ed.) *Erklärungsansätze zur geschlechtsspezifischen Strukturierung des Arbeitsmarktes*, Arbeitspapier des Arbeitskreises Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung (SAMF), 1990, 1.
- Pfau-Effinger, B., Geissler, B. 1992: Institutioneller und soziokultureller Kontext der Entscheidung verheirateter Frauen für Teilzeitarbeit - Ein Beitrag zur Soziologie des Erwerbsverhaltens, in: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 3.
- Pfau-Effinger, B. 1993a: Women's Work and New Forms of Employment in Germany, in: Ostner, I. and Koistinen, P. (eds.) *Women in the Markets. Lessons from the Finnish and German Example*, Tampere: Yliopisto.
- Pfau-Effinger, B. 1993b: Modernisation, Culture and Part-time Work, in: *Work, Employment and Society*, H. 3, 1993.
- Quack, S. 1993: *Die Dynamik der Teilzeitarbeit*, Frankfurt/M., New York.
- Rodgers, G., Rodgers, J. 1989 (Hg.): *Precarious jobs in labour market regulation. The growth of atypical employment in Western Europe*, Geneva: ILO.
- Rosenbaum, H. 1982: Soziologie der Familie, Frankfurt am Main: suhrkamp.
- Rubery, J. 1989: Precarious forms of work in the United Kingdom, in: Rodgers, G. and Rodgers, J. (eds.) *Precarious jobs in labour market regulation*, Geneva:ILO, 49-74.
- Schmidt, M.G. 1992: Gendered labour force participation. Political and social determinants of female and male rates of labour force participation in 18 OECD countries. Paper presented at the Conference on Comparative Studies of Welfare State Development: Quantitative and Qualitative Dimensions of the ISA in Bremen, September 1992.
- Semlinger, K. (Hg.) 1991: *Flexibilisierung des Arbeitsmarktes*, Frankfurt, New York: campus.
- Statistics Finland 1992: *Perheet 1990. Population 1992-7*, Helsinki.
- Stück, H. 1991: *Die modernen Angestellten*, Hamburg: VSA.
- Voipio-Juvas, A., Ruohtula, K. 1949 *The Finnish Woman*, Helsinki.
- Von Trotha, T. 1989: Zum Wandel der Familie, in *KZfJSS*, 452-473
- Walby, S. 1989: Theorising Patriarchy, in *Sociology*, Bd. 23, H. 2, S. 213-234.
- Walby, S. 1990: The Historical Periodisation of Patriarchy, in: Corr, H., Jamieson, L. (Hrsg.) *Politics of Everyday Life. Continuity and Change in Work and the Family*, London.
- Weidacher, A., Bertram, H. 1991: *Die Familie in Westdeutschland*. Tabellarische Darstellung ausgewählter Variablen, Vol. I, München:DJI.
- Willms-Herget, A. 1985: *Frauenarbeit*, Frankfurt/M., New York: campus.